

Eckhard Jesse
Phänomen Pegida
Literaturbericht

- *Lars GEIGES/Stine MARG/Franz WALTER, Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?* Bielefeld: transcript 2015, 207 S., € 19,99.
- *Stine MARG/Katharina TRITTEL/Christopher SCHMITZ/Julia KOPP/Franz WALTER, NoPegida. Die helle Seite der Zivilgesellschaft?*, Bielefeld: transcript 2016, 161 S., € 19,99.
- *Werner J. PATZELT/Joachim KLOSE, PEGIDA. Warnsignale aus Dresden*, Dresden: Thelem 2016, 669 S., € 22,00.
- *Hans VORLÄNDER/Maik HEROLD/Steven SCHÄLLER (Hg.), PEGIDA. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung*, Wiesbaden: Springer VS 2016, 165 S., € 24,99.
- *Karl-Siegbert REHBERG/Franziska KUNZ/Tino SCHLINZIG (Hg.), PEGIDA – Rechtspopulismus zwischen Fremdenangst und »Wende«-Enttäuschung? Analysen im Überblick*, Bielefeld: transcript 2016, 377 S., € 29,99.
- *Tino HEIM (Hg.), Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer VS 2017, 450 S., € 44,99.

Als am 20. Oktober 2014 in Dresden die erste Demonstration der »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (Pegida) rund 350 Teilnehmer mobilisierte, war deren kontinuierliches Anwachsen nicht abzusehen. Die höchsten Teilnehmerzahlen: Am 12. Januar 2015 kamen etwa 25.000 »Abendspaziergänger« zusammen, am 19. Oktober 2015, ein Jahr nach dem Beginn, rund 20.000.¹ Im Jahr 2016 lag die Zahl der wöchentlichen Demonstranten meistens unter 5.000 – mit fallender Tendenz. Wohl niemand hätte sich anfangs den Erfolg dieser gemeinhin als rechtspopulistisch charakterisierten Bewegung vorstellen können, auch wenn es ihr letztlich nicht gelungen ist, über Dresden hinaus eine längere Zeit hin große Resonanz zu gewinnen. Das Phänomen Pegida samt seiner Ableger gibt Rätsel auf: Was sind die Ursachen? Wer steht dahinter? Wie beeinflusst diese nicht-linke Bewegung den öffentlichen

1 Die Zahl der Demonstranten weicht bei den Schätzungen naturgemäß voneinander ab. Vereinfacht ausgedrückt: Wer mit Pegida sympathisiert, neigt dazu, Maximalwerte anzugeben, wer die Bewegung ablehnt, eher Minimalwerte.

Diskurs sowie die Haltung der etablierten Parteien? Wie hat die überraschte Wissenschaft darauf reagiert?

Im folgenden werden zwei Veröffentlichungen der »Göttinger« um Franz Walter sowie vier von Dresdner Politikwissenschaftlern und Soziologen (darunter zwei Sammelbände) kritisch gewürdigt. Damit finden die wichtigsten Publikationen Berücksichtigung.² Ein repräsentativer Überblick ist so möglich: zum einen über Pegida, zum andern über die Position von Wissenschaftlern.

Göttinger Studien

Kein halbes Jahr nach dem Beginn der Montags-Kundgebungen legte ein Göttinger Autorentrio um den Politikwissenschaftler Franz Walter, das mit seiner Protestforschung³ abermals Neuland betritt, eine erste größere Studie zu Pegida vor: essayartig und empirisch, deskriptiv und analytisch, vergleichend und bewertend. Die acht Kapitel erzählen die Entstehungsgeschichte, geben Eindrücke von »Abendspaziergängen« wieder, referieren Ergebnisse einer Direkt- und Online-Umfrage. Diese nicht-repräsentativen Daten – die Teilnehmer, mit mittlerem Einkommen und leicht überdurchschnittlichen Bildungsabschlüssen, seien mehrheitlich männlich, konfessionslos, vollerwerbstätig, Anhänger der Alternative für Deutschland – stimmen weithin mit denen anderer Forscher überein.⁴ Die qualitativen Erhebungen, ermittelt in Gruppendiskussionen, fördern aufschlussreiche Erkenntnisse zutage: so das Loblied auf Sachsens Natur und Kultur, auf die Mentalität seiner Bewohner sowie deren Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Grünen firmieren als Feindbild. Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck missfällt mit seiner dezidiert westlichen Position, der russische Präsident Wladimir Putin gefällt, gilt als Retter in der Not (»Putin hilft«). Die Demonstranten, politisch interessiert und informiert, aber nicht frei von einem Hang zu verschwörungstheoretischen Anwandlungen, verspürten Unbehagen beim Gedanken an die politische Elite.

Die zum Teil als »Lügenpresse« verteuften Medien erklären sich, so die Verfasser, das Aufkommen von Pegida auf zweierlei Weise. Sehen die einen Kommentatoren darin ein aus vielen europäischen Demokratien bekanntes (rechts-)populistisches Phänomen, so die anderen ein eher sächsisches, wenn nicht ein Dresdner Spezifikum, das in mangelnder Weltoffenheit wurzele. Beide Positionen müssen sich nicht ausschließen.

- 2 Eher abseitige Literatur fällt unter den Tisch. Vgl. etwa Lucius Teidelbaum, *PEGIDA. Die neue deutschationale Welle auf der Straße*, Münster 2016.
- 3 Vgl. Lars Geiges, *Occupy in Deutschland. Die Protestbewegung und ihre Akteure*, Bielefeld 2014; Felix Butzlaaff, *Die neuen Bürgerproteste in Deutschland. Organisationen – Erwartungen – Demokratiebilder*, Bielefeld 2015.
- 4 Vgl. etwa Karl-Heinz Reuband, »Wer demonstriert in Dresden für Pegida?«, in: *Mitteilungen des Instituts für Parteienrecht und Parteienforschung* 21 (2015), S. 133–143; ders., »Pegida im Wandel? Soziale Rekrutierung, politisches Selbstverständnis und Parteipräferenzen der Kundgebungsteilnehmer«, in: *Mitteilungen des Instituts für Parteienrecht und Parteienforschung* 22 (2016), S. 52–69.

Die inhaltliche Nähe zwischen den Pegida-Demonstranten und der Alternative für Deutschland sei augenfällig, trotz mancher Versuche dieser Partei, Distanz zu wahren. Wie das Kapitel zur Pegida-Rezeption im Ausland belegt, ist dort eine derartige Bewegung ohne nachhaltige Resonanz geblieben – nicht wegen des fehlenden, sondern wegen des grassierenden Rechtspopulismus im Parteienystem.

Obwohl nicht ganz aus einem Guss und mit einigen polemischen Seitenheben versehen, erhellt die Inspektion informationsreich aus erster Hand eine in ihrer Resonanz beispiellose Bewegung, die das Misstrauen von »Mut-Bürgern« oder »Wut-Bürgern« (je nach Perspektive) gegenüber dem Establishment verdeutlicht. Gängige Kritik am Islam sei weniger von aufklärerischen Impulsen getragen (etwa der Frauenemanzipation) als von anti-muslimischen Ressentiments (mit Blick auf Religionsfreiheit). Die lebendig geschriebene Studie kommt bei aller berechtigten Schelte an dem simplen Weltbild der Pegida-Anhänger (»Wir sind das Volk«), die einem identitären Politikbegriff huldigen, weithin ohne Antifaschismus-Reflexe aus. Die »Einheitsfront gegen Rechts« kann wider Willen Proteste beflügeln, weil Bürger die Vielfalt alternativer Positionen im Parlamentsbetrieb zunehmend missen.

Das Göttinger Institut für Demokratieforschung um Franz Walter hatte in dem Pegida-Buch ansatzweise die aktiven Gegner von Pegida befragt. In einer weiteren Schrift geht es ausschließlich um NoPegida. Die Kernfrage lautet dabei: Verkörpert diese Gegenbewegung die helle Seite der Zivilgesellschaft? Stine Marg, Katharina Trittel, Christopher Schmitz, Julia Kopp und Franz Walter untersuchen in ihrer sozialwissenschaftlichen Studie das Verhältnis zu Gewalt und Polizei, das Selbstverständnis, das Gesellschaftsbild, die Sicht auf die Politik wie auf die Medien. Die Autorenvielfalt, ohne Nachweis des individuellen Anteils, hat ihren Preis. Einerseits wird mit Blick auf NoPegida überzeugend die dualistische Weltsicht von »gut« und »böse« kritisiert, andererseits das Denken »in der Kategorisierung von Freund und Feind« (S. 145) wenig überzeugend bestritten. Was gilt nun?

Die quantitative Erhebung umfasst 743 Personen, die qualitative acht »Fokusgruppen« mit 54 Personen in vier ausgewählten Orten des Straßenprotests: Dresden, Karlsruhe, Frankfurt a. M. und Leipzig. Das betont »bürgerliche« Dresden fällt aus dem Rahmen – wegen der Minderheitenposition NoPegidas und den spät entfalteten zivilgesellschaftlichen Proteststrukturen. Ein erst im April 2015 gegründetes Bündnis »Dresden für Alle« tritt deutlich gemäßigter auf als »Dresden Nazifrei«, bereits 2009 als radikaler Widerpart zu den rechtsextremistischen Demonstrationen im Zusammenhang mit dem Gedenken an den 13. Februar 1945 ins Leben gerufen. Die Autoren bringen die weithin linksextremen Züge von »Dresden Nazifrei« nicht angemessen zum Ausdruck.

Viele Demonstranten, bei denen jüngere Menschen stark überrepräsentiert sind, nehmen die Polizei, die das staatliche Gewaltmonopol zu sichern hat, als eigenständigen Akteur wahr, der mit Pegida sympathisiere und NoPegida schikaniere. So gilt nach dieser Lesart nicht nur Pegida als Gegner, sondern vielfach auch die Polizei. NoPegida beansprucht wegen ihres plakativen Antirassismus und Antifaschismus ein moralisches Überlegenheitsgefühl. Pegida, fixiert auf die eigene Nation und nicht als diskursfähig

eingestuft, erfährt demgegenüber eine abwertende Konnotation – die Bewegung gilt als menschenfeindlich, rechtsextremistisch, ausländerfeindlich, mindestens als populistisch. Wer sie derart interpretiert, spricht ihr vielfach die Existenzberechtigung ab. Gewaltstatistiken zu beiden Seiten, etwa zu Demonstrationen und Gegendemonstrationen, fehlen leider.

NoPegida ist bei aller Heterogenität durch linke Dominanz gekennzeichnet, »Antifaschismus« akzeptiert, ein «Extremismus der Mitte» steht am Pranger. Von den befragten NoPegida-Teilnehmern hatten bei der Bundestagswahl 2013 knapp 40 Prozent für die Grünen votiert, knapp 30 Prozent für die SPD und knapp 20 Prozent für die Linke. 2017 wollen jeweils 25 Prozent die SPD und die Linke wählen. Die Verfasser arbeiten idealtypisch drei etwa gleich große Gruppen der NoPegida-Demonstranten heraus: den Pflicht-Typ, den Helfer-Typ, den Kampf-Typ. Der pflichtbewusste Bürger (männlich, christlich ausgerichtet) sieht Engagement als selbstverständlich an, der hilfsorientierte (weiblich, in Flüchtlingsprojekten eingebunden) ist stark vernetzt, der kämpferische (konfessionslos, Wähler der Partei Die Linke) übt die schärfste Gesellschaftskritik.

Wer am Ende fragt, ob NoPegida die helle Seite der Zivilgesellschaft sei, erhält keine ganz klare Antwort. Auf der einen Seite wird das weltoffen-solidarische Engagement bisweilen unkritisch gerühmt, auf der anderen der reflexhafte Vergleich zu den 1930er Jahren zu Recht gerügt. »Ja, aber« – so ließe sich das Resümee ziehen. Wenn es heißt, NoPegida könnte »auf eine äußerst positive Bilanz zurückschauen« (S. 145), bedeutet das keineswegs, diese sei »äußerst positiv«. Denn das Selbstverständnis muss nicht das Fremdverständnis widerspiegeln.

Dresdner Studien 1 (Politikwissenschaft)

Es war der Dresdner Politikwissenschaftler Werner J. Patzelt, der sich frühzeitig beim Thema Pegida pointiert zu Wort gemeldet hat. Und er blieb am Thema »dran«. Die neun Kapitel im Buch über »Warnsignale aus Dresden«, das auch Beiträge anderer Autoren enthält, legen Zeugnis von der intensiven Durchdringung des Phänomens Pegida ab. Patzelt macht eingangs seinen Zugang zu Pegida deutlich. Schon früh, Anfang Dezember 2014, hatte er sinnvolle Ratschläge parat: »Ernst nehmen, was an Sorgen und Anliegen hinter den – nicht selten ungehobelten und missrateten – Aussagen von Pegida-Demonstranten steht. Auch politische Gegner nicht verteufeln. Keine Forderungen durchgehen lassen, die sich gegen unsere freiheitliche demokratische Grundordnung, Minderheiten, Eingewanderte oder Ausländer richten. Demonstrieren für die Werte unserer offenen Gesellschaft, auch auf der Straße. Rechtzeitig vor Ort mit den Bürgern über Unterkünfte und Integrationsmöglichkeiten für Zuwanderer sprechen. Und in einem bundesweiten, offenen Diskurs tragfähige Grundzüge einer nachhaltigen Einwanderungs- und Integrationspolitik entwickeln« (S. 21). Stattdessen hätten viele mit »traditionellen Anti-Rechts-Reflexen« (S. 21) reagiert. Danach liefert Patzelt ein Pegida-Porträt, wobei der Fluchtpunkt seiner Überlegungen die These von der »Repräsentation

tationslücke«⁵ ist: Bürger fühlten sich von den etablierten Kräften nicht mehr repräsentiert, z. B. durch fehlendes Vertrauen zu etablierten Parteien. Es könne zu einer Auffächerung des Parteiensystems kommen.

Der Autor, nicht auf Skandalisierung aus, stellt im nächsten Kapitel Pegidas Programmatik vor. In anderen Büchern sucht der Leser das in dieser Ausführlichkeit vergeblich. Vier seiner Studenten analysieren Kundgebungen und Reden von Pegida. Tenor: In ihnen herrschte Populismus vor, zuweilen auch klarer Radikalismus, doch kein Extremismus, allerdings ein »erhebliches Ausmaß an kulturalistischem Rassismus, wo es um Muslime geht« (S. 143). Die Verfasser sparen nicht mit Kritik an Medien: »Dass PEGIDA-Demonstrationen dennoch so wahrgenommen werden, als ob die Polizei nur mit Mühe einen ›braunen Mob‹ daran hindern könnte auf Gegendemonstrationen loszugehen, durch Dresdens Innenstadt zu randalieren oder auf Ausländer Jagd zu machen, mag also mehr mit der Berichterstattung zu tun haben als mit den nur selten vorkommenden tatsächlichen Übergriffigkeiten von Demonstrationsteilnehmern« (S. 110). Im nächsten Kapitel präsentiert Patzelt empirische Befunde zu den Teilnehmern an Pegida-Demonstrationen mit der Tendenz, die Radikalisierung habe zugenommen. Clemens Pleul und Stefan Scharf zeichnen die Entwicklung von Pegida auf der Straße und im Netz nach. Gemeinsam mit Joachim Klose, dem Landesbeauftragten der Konrad-Adenauer-Stiftung für den Freistaat Sachsen, spürt Patzelt den Ursachen für das Phänomen Pegida nach. Dabei gehen sie auch auf die Überzogenheit politischer Korrektheit ein. Ihre Warnung: mit der AfD nicht so umzugehen wie mit Pegida.

Dieses Kapitel ist ein Kleinod des Bandes. Die Autoren sprechen von tatsächlichen, nicht eingebildeten Problemen, welche Bürger auf die Straße gebracht hätten. Es fehle eine überzeugende Familien-, Einwanderungs- und Integrationspolitik. Ungesteuerte Einwanderung rufe vielfältige Proteste hervor. Angst vor Islamisierung sei verbreitet, ebenso Kriegsfurcht, wobei Ostdeutsche auch die USA in der Verantwortung sehen. »Auf diese Weise verschmilzt traditionelle deutsche Russophilie mit ideologischem Anti-Amerikanismus« (S. 486). So gewinne Kapitalismus – und Globalisierungskritik an Boden. Die Autoren sprechen des weiteren von Ungerechtigkeits- und Ohnmachtsempfindungen im Osten, erklären damit die dort größere Dynamik. Die mitunter verunglimpfenden Reaktionen in Medien trugen als eine Art Trotzreaktion zur Stärkung des Protestpotentials bei. Das verbreitete Freund-Feind-Denken fühle sich nicht nur auf einer Seite heimisch. Die Kritik an der »Kommunikationshygiene« (S. 528) eines linken Milieus ist berechtigt, und das Urteil über die Diskurseliten mit ihrem Pegida-Umgang fällt nicht positiv aus. Die Folge: »Der Bogen wurde überspannt – und ist dann gebrochen« (S. 529).

Joachim Klose seinerseits analysiert »Vorspiele zu Pegida« – in Dresden, in Sachsen, in Ostdeutschland – und betont noch einmal plausibel die negative Rolle von political correctness. Es habe sich »ein Klima des ›Nicht-Sagbaren‹ in der Gesellschaft gebildet, dessen Entstehung von der Bevölkerung sensibel wahrgenommen wurde« (S. 571).

⁵ Vgl. auch: Werner Patzelt, »Repräsentationslücken im politischen System Deutschlands? Der Fall PEGIDA« in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 13 (2015), S. 99–126.

Kloses Kritik an der mangelnden Streitkultur gerade in Sachsen trifft einen wunden Punkt: Polarisierung ist ebenso schädlich wie Harmoniesucht. Patzelt versucht sich abschließend an einer Art Therapie und stellt zehn Grundsätze für die Einwanderungs- und Integrationspolitik auf, die durch Urteilskraft geprägt sind. Seine an sich plausiblen Ratschläge für Pegida, für Politiker und für Publizisten wirken leicht pädagogisrend.

Das Buch ist dicht geschrieben, enthält reichhaltiges empirisches Material, analysiert gut die komplexe Materie und eignet sich bestens zum Nachschlagen. Pegida ist nach Patzelt, dem es um Erklärung geht, nicht um Rechtfertigung, nur der Kristallisierungspunkt für tiefer liegenden Verdruss. Denn für ihn und für Klose sind die Pegida-Demonstrationen Vorbote eines auch in Deutschland wachsenden Rechtspopulismus. Allerdings spielt die Alternative für Deutschland in dem Band allenfalls eine Nebenrolle, wohl deshalb, um den analytischen Blick auf Pegida nicht aus den Augen zu verlieren.

So positiv das Urteil inhaltlich ausfällt, so sind doch bei der Komposition des Bandes einige kritische Anmerkungen angebracht. Es gibt in den Texten eine Reihe von (bei mehreren Autoren vielleicht manchmal unvermeidlichen) Redundanzen. Nicht nur Argumente wiederholen sich, sondern auch Zitate. Dass Patzelt jede Kritik an ihm (fair) kontert, ist ebenso überflüssig wie der Abdruck des Verzeichnisses seiner unendlich vielen Interviews oder von Zahlen zum Suchvolumenaufkommen nach Bundesländern bei Google. Aber das sind angesichts stringenter Argumentation eher Petitessen. Wer etwas Substantielles kritisieren mag, könnte an der weithin fehlenden Auseinandersetzung mit den Gegnern von Pegida auf den Straßen Anstoß nehmen. Der schwächste Punkt: die »Zusammenstellung einiger analytisch wichtiger Begriffe« (S. 652–656), die zum Teil gar nicht von Patzelt stammt. Wer »Populismus, Rechtspopulismus«, »Radikalismus, Extremismus«, »Rechtsradikalismus, Rechtsextremismus« in aller Kürze zu erklären sucht und sich dabei auf Lexikonartikel stützt, macht sich angreifbar. Hingegen ist »Rassismus« (S. 656–659) gut erklärt.

Der Dresdner Politikwissenschaftler Hans Vorländer, ein Kollege Patzelts, hat mit seinen Mitarbeitern Maik Herold und Steven Schäller schon zuvor einen Versuch unternommen, dem Pegida-Phänomen auf die Spur zu kommen. Die Studie, nicht mit Schaum vor dem Mund geschrieben, basiert auf vielfältigen Beobachtungen und Befragungen. Sie präsentiert ein differenzierteres Bild der Dresdner »Empörungsbewegung«. Der Leser wird über die Entwicklung von Pegida informiert, über die Reaktionen der Politik, der Medien und der Gesellschaft, über die inhaltliche Ausrichtung der Bewegung und über die wöchentlichen Demonstrationen sowie deren Teilnehmer (mit Ergebnissen, die sich in späteren Studien anderer Autoren bestätigten: deutliche Überrepräsentanz von Männern, überdurchschnittliche Bildung, überdurchschnittliches Einkommen, starke Präferenzen für die Alternative für Deutschland).

Das Kernkapitel »Einordnung und Deutung der empirischen Befunde«, das fast die Hälfte des Umfangs einnimmt, analysiert Islamfeindlichkeit, Rechtsextremismus (Ausländerfeindlichkeit, Nationalismus, Ethnozentrismus) wie Einstellungen zu Politik, Medien und Demokratie (Demokratie- und Medienkritik, Entfremdung, Autoritarismus, Populismus). Sehen die Autoren starke Ressentiments gegenüber dem Islam bei

den Teilnehmern, so sind sie zurückhaltend, generell von »Rechtsextremismus« zu sprechen.⁶ Allerdings hege etwa ein Drittel ausländerfeindliche Vorbehalte. Nicht berechtigt ist es, wenn die Verfasser von »Nationalismus« reden, aber Statistiken zum »Patriotismus« abdrucken. Die Zustimmung zur hiesigen Demokratiewirklichkeit falle mäßig aus, die Medienkritik hingegen hoch, zum Teil sei sie geradezu aggressiv.

Im Schlussteil wird u.a. danach gefragt, wieso die Bewegung gerade in Sachsen entstehen konnte. Hier räumen die Autoren offen ein, auf Spekulationen angewiesen zu sein. Sie nennen zum einen den Sachsenstolz, zum andern eigne sich die Dresdener Kulisse für Demonstrationen. In Dresden, das seine Identität schätzt, dürften die Abwehrreflexe gegen (tatsächliche oder vermeintliche) Gefahren von außen größer sein. »Gerade die aktuellen Folgen von Globalisierung, islamistischem Terror und großen Migrations- und Flüchtlingsbewegungen werden hier als unmittelbare Bedrohungsszenarien interpretiert – als Bedrohungen eines nach den tiefgreifenden erwerbsbiographischen, sozioökonomischen und demographischen Umbrüchen der vergangenen Jahrzehnte gerade erst wieder erreichten Zustandes von Normalität, Stabilität und Sekurität« (S. 145). Was die Folgen von Pegida betrifft, lavieren die drei Verfasser etwas. Sie neigen am ehesten zu der auch von Patzelt vertretenen Ansicht, die Bewegung könne der Vorbote eines starken Rechtspopulismus sein. Eine hinreichende Erklärung dieses zentralen Begriffes unterbleibt.

Die Stärke der insgesamt gut geschriebenen, bestens aufbereiteten und mit vielen Abbildungen versehenen Studie liegt in der systematischen und differenzierten Deskription der Fakten wie in der ruhigen Beurteilung, weniger in der tiefshürfenden Analyse einer Bewegung, deren Entstehung wohl alle – auch Dresdner Beobachter – überrascht hat.

Dresdner Studien 2 (Soziologie)

Der von den Dresdener Soziologen Karl-Siegbert Rehberg, Franziska Kunz und Tino Schlinzig herausgegebene Pegida-Band basiert auf den Vorträgen einer Dresdener Großveranstaltung. Mehr oder weniger jeder, der bei diesem Thema Rang und Namen hat, kommt zu Wort. Soziologen dominieren – die meisten von ihnen lehren in Dresden. Gewiss, die Positionen von Lars Geiges, Werner J. Patzelt, Karl-Heinz Reuband, Frank Richter, Dieter Rucht und Hans Vorländer sind bekannt – gleichwohl reizt der Vergleich zwischen ihnen.

Der informativen Einleitung des Dresdner Soziologen Karl-Siegbert Rehberg folgen dichte Analysen zu Pegida von Dresdnern und von Nichtdresdnern, zur mitunter alarmistischen Rolle der Massenmedien (laut des Kommunikationswissenschaftlers Lutz M. Hagen ist die Medienkritik Pegidas zwar stark überzogen, aber nicht völlig unberechtigt), zur bedrohten Demokratie und zu gesellschaftlichen Krisen. Für den Jenaer

6 Vgl. auch Gert Pickel/Oliver Decker (Hrsg.), *Extremismus in Sachsen. Eine kritische Bestandsaufnahme*, Leipzig 2016.

Kapitalismuskritiker Klaus Dörre kann in Anlehnung an Walter Korpi⁷ nur «demokratischer Klassenkampf» (S. 272) die Alternative sein. »Demokratischer Klassenkampf bedeutet, dass es sich um einen Kampf handelt, der, ungeachtet aller Härte der Auseinandersetzungen, auf der Grundlage verbrieftter ökonomischer und sozialer Rechte der Lohnabhängigen ausgetragen wird« (S. 272). Verkennt Dörre damit nicht, dass es sich bei den Protesten Pegidas mehr um einen Kulturkonflikt handelt?

Der Text Frank Richters, bis vor kurzem Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, ist von dieser Position weit entfernt: Die politisch Verantwortlichen müssen in Not geratenen Menschen helfen sowie einen Diskurs über Migration, Flucht und Asyl führen. Konflikte seien »der Normalfall der Demokratie« (S. 321). Der Verfasser hatte sich bereits in der SED-Diktatur erfolgreich für einen »Dialog« eingesetzt, wie jetzt zwischen Pegida-Anhängern mit ihrem technokratisch-autoritären Politikverständnis und ihren Kritikern, wobei dem »Dialog« nun ebenso ein anderer Charakter zukommt wie der »Montagsdemonstration«. Angemessene Streitkultur, ohne gegenseitige Diffamierung, sei wenig entfaltet: »Das Schema ›Links gegen Rechts; Rechts gegen Links‹ ist ausgeprägt« (S. 318).

Die zutreffende Tendenz vieler Beiträge, wie sie besonders klar bei Dieter Rucht zum Ausdruck kommt: Die Pegida-Bewegung, die sich radikalisiert hat, profitierte nicht von der Flüchtlingskrise, jedoch die AfD. Der trotzige Protest verlagere sich von der Straße in die Parlamente. Mehrere Autoren stellen die Frage nach der zentralen Rolle Dresdens, wobei Rehberg zu Recht zwischen »Bühne« und »Quelle« (S. 38) unterscheidet. Joachim Fischer, abermals ein Dresdner Soziologe, moniert die verbreitete »Pädagogisierung, Pathologisierung und Psychiatrisierung Dresdens« (S. 64). Vielleicht etwas überzeichnend heißt es: Solche Stigmatisierungen seien »Abwehrgesten gegenüber herausfordernden Avantgarden« (S. 65). Er benennt drei andere Streitpunkte mit Dresden im Mittelpunkt: die Initiative zugunsten der deutschen Einheit anlässlich des Kohl-Besuchs im Dezember 1989; die Initiative zum Wiederaufbau der Frauenkirche als Zeichen bürgerschaftlichen Engagements für eine okzidentale Stadtgestalt 1991; die Initiative für eine angemessene Kultur des Gedenkens an die Zerstörung der Stadt im Februar 1945. Der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa präsentiert »eine ungeschützte Vision einer besseren Zukunft« (S. 295). Junge Flüchtlinge seien in ländlichen Regionen anzusiedeln. Eine derartige »Verknüpfung der Flüchtlingspolitik mit der Infrastrukturpolitik« (S. 296) käme beiden Seiten zugute.

In den abschließenden Essays kommen unterschiedliche Positionen zur Sprache, zumal bei dem Dresdener Publizisten Bittner und dem Hallenser Psychotherapeuten Hans-Joachim Maaz. Bittner, der in den »sächsischen Verhältnissen« die Gefahr eines autoritären Rückfalls befürchtet, unterscheidet globale, nationale, regionale und lokale Ebenen voneinander. Die These Patzelts von der »Repräsentationslücke« als entscheidende Ursache für die Pegida-Bewegung treffe nicht zu, da gerade in Sachsen Akteure aus dem Spektrum des rechten Flügels der CDU dominier(t)en. Maaz, vehement gegen eine Ausgrenzung Andersdenkender argumentierend, erblickt bei den Demonstranten

⁷ Vgl. Walter Korpi, *The democratic class-struggle*, London 1983.

individuelle (Orientierungslosigkeit), soziale (Enttäuschung über das neue Wertesystem) und gesellschaftliche Motive (Politik-, System- und Kapitalismuskritik). Während für Bittner Medien übertrieben vor dem Anwachsen von »Parallelgesellschaften« warnen und Pegida in Vorurteilen bestärken, nimmt Maaz eine unfaire Berichterstattung gegenüber den Protestlern wahr. Beide kritisieren stigmatisierenden Gegenprotest.

Im Titel ist von »Rechtspopulismus« die Rede, in einer Kapitelüberschrift, in mehreren Überschriften und in fast allen Texten taucht dieses Signalwort auf. Nur wird es fast nirgendwo näher erläutert. Der Dresdner Soziologe Jost Halfmann, eine Ausnahme, hält die gängige Definition (Volk als Antipode politischer Eliten), welche die repräsentative Demokratie als normativen Bezugspunkt ansieht, nicht für sonderlich weiterführend, um den heftigen Protest zu erklären. Pegida, nativistisch ausgerichtet, protestiere gegen die Erosion des traditionellen Verständnisses von Volk, da Flüchtlinge und andere Nicht-Deutsche, deren Zahl stark gestiegen sei, staatliche Dienstleistungen in gleichem Maße beanspruchten.

Die 23 Beiträge der 27 Autoren präsentieren mannigfache Kontroversen. Diese Vielfalt an Positionen fehlt in dem Sammelwerk des Dresdner Soziologen Tino Heim, Mitarbeiter Rehbergs und auch in dessen Sammelwerk vertreten, über »Pegida als Spiegel und Projektionsfläche«. Die Intention, »Wechselwirkungen zwischen Pegida, Politik, akademischen Expert*innen und Medien« (S. 3 f.) zu erhellen, ist löslich, doch wird sie in den meisten der zwölf Beiträge durch politische Einlinigkeit konterkariert. Was wäre das für eine Chance gewesen, die Haltung von Pegida zur Politik, zu den Medien, zur Zivilgesellschaft und zu den Sozialwissenschaften intensiv zu beleuchten – und umgekehrt! Doch diese Chance wurde nicht nur durch Einäugigkeit vergeben, sondern auch durch mangelnde Systematik.

Mit »Spiegel« ist gemeint, dass bei den Diskursen um Pegida vielfältige Deutungsmuster sichtbar werden. Zugleich stellt die Bewegung eine Art »Projektionsfläche« für höchst unterschiedliche Sichtweisen dar, »wobei die Deutungen von und die Positionierungen zu Pegida oft mehr über die Dispositionen der Sprecher*innen, über die Strukturen und Funktionen der Organisationen und Institutionen, die sie vertreten, oder über die Logiken und Paradoxien des Zusammenspiels von Parteipolitik, medialer Öffentlichkeit, ›wissenschaftlicher‹ Expert*innenkultur und sozialen Bewegungen ver raten, als über die Bewegung selbst« (S. 5). Dieses Argument ist nicht von der Hand zu weisen.

Nach der Einleitung folgt ein Überblicksbeitrag von einem »Antifa Recherche Team Dresden«. Mehrere Autoren haben sich auf das Extremismus-Paradigma »eingeschossen«. Laut Francesca Barp und Hannah Eitel trägt dieses zur Verharmlosung von Pegida bei. Dabei rücken sie Begriffe wie »Normalität« und »Mitte« in den Vordergrund, dazu noch mit dem Adjektiv »gut« versehen, obwohl sie in der vergleichenden Extremismusforschung überhaupt keine Rolle spielen. Der Logik des Extremismusansatzes unterstellen sie: »Die normale Mitte ist demokratisch. Kann eine Bewegung also für sich beanspruchen zur Mitte zu gehören, sind ihre Äußerungen legitim, sie äußern ihre Sorgen und diese müssen in politisches Handeln übersetzt werden. Würde die Bewegung nicht zur normalen Mitte gehören, müsste sie ausgegrenzt werden« (S. 127). So

wird ein Popanz »erledigt«, aber nicht das Konzept des Extremismus widerlegt, das den demokratischen Verfassungsstaat mit seiner Akzeptanz der Menschenrechte, der Rechtsstaatlichkeit und des Pluralismus als Richtschnur hat – und nicht, wie stereotyp behauptet, den Status quo.

Der Soziologe Peter Ullrich macht sich das Konzept der «gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit» des Bielefelder Sozialpsychologen Wilhelm Heitmeyer⁸ ebenso zu eigen wie das des »Rechtsextremismus der Mitte«, das Leipziger Studien immer wieder auszumachen meinen.⁹ Marc Drobot und Martin Schroeder kritisieren bei Pegida zwar zu Recht »zugespitzte stereotype Differenzen, die stark wertend aufgeladen sind« (S. 296), aber trifft das nicht auch auf manche fundamentalistischen Kritiker der Bewegung mit ihrem Anspruch auf Deutungshoheit zu? Ein Lichtblick ist das Interview mit Justus H. Ulbricht, der sich bei dem 2013 von der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung ins Leben gerufenen Angebot »Kommune im Dialog« engagiert. Dessen Erfahrungen im Umgang mit Bürgern, die der Aufnahmebereitschaft von Flüchtlingen eher skeptisch gegenüberstehen, sind beides: ermutigend und entmutigend.

In einigen Beiträgen, denen es aufgrund von »Soziologenkauderwelsch« oft an sprachlicher Klarheit mangelt, wird nicht nur Pegida kritisiert, sondern auch der demokratische Staat. »Beide verbindet vielmehr ein geteiltes Interesse, in eskalierenden globalen Krisenkonstellationen den Status quo und die privilegierte geopolitische Position Europas und Deutschlands zu verteidigen« (S. 28). Die abschließende, 100-seitige Diskursanalyse Timo Heims »Politischer Fetischismus und die Dynamik wechselseitiger Projektionen« verdeutlicht diese Position. »An die Stelle der Interessendurchsetzung in der Verdrängungskonkurrenz nationaler Wettbewerbsstaaten müsste die globale Aushandlung von Menschheitsinteressen treten. [...] Die Aufgabe wäre es – jenseits ›bewährter‹ Rezepte der Kompensation von wachstums- und marktinduzierten (Zer-)Störungen durch noch mehr Markt und Wachstum –, den Raum für neue Visionen und Konzepte zu öffnen« (S. 426). Heim beruft sich auf eine »Wiederbelebung des demokratischen Klassenkampfes« (S. 427). Pegida verschwinde weder durch Gegenproteste noch durch Übernahme ihrer Positionen, »sondern nur dadurch, dass ihre gesellschaftlichen Ursachen überwunden werden« (S. 431). Aber wie lassen sich diese konkret überwinden?

8 Vgl. Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände, Folge 1–10*, Frankfurt/M. 2002–2012; siehe die Fortsetzungsbände: Andrea Zick/Anna Klein (Hg.), *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*, Bonn 2014; dies./Daniela Krause (Hrsg.), *Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*, Bonn 2016.

9 Vgl. nur die beiden letzten Schriften: Oliver Decker/Johannes Kiess/Elmar Brähler (Hg.), *Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014*, Leipzig 2014; dies. (Hg.), *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger »Mitte«-Studie 2016*, Gießen 2016.

Fazit

Immer wieder ist in den letzten Jahren über die mangelnde Relevanz und die starke Praxisferne der Politikwissenschaft geklagt worden¹⁰ – sie sei abgehoben und selbstreferenziell. Das Fach hat zu wesentlichen Vorgängen, die in der Öffentlichkeit auf großes Interesse stießen, wenig Substantielles beigesteuert. Doch für das Pegida-Phänomen, in der Bundesrepublik Deutschland wohl die erste Neue Soziale Bewegung von rechts, gilt das wahrlich nicht. Keiner war so fix mit einer ersten fundierten Einschätzung wie das Göttinger Team um Franz Walter. Keiner hat derart häufig in den Medien Stellung zu Pegida bezogen, wie der Dresdner Werner J. Patzelt. Und die beiden waren nicht die einzigen Politikwissenschaftler, die sich früh auf das Thema eingelassen haben.¹¹

Das Gesamurteil über die beiden Göttinger Studien fällt insgesamt positiv aus. Aber es bedarf einer Differenzierung. Das Pegida-Buch ist besser als das Pendant, wie-wohl die erstmalige Analyse des Gegenprotests Respekt verdient und insgesamt nuancenreich argumentiert. Das Selbstverständnis der Gegenbewegung steht zu sehr im Vordergrund, die Kritik ist etwas knapp bemessen, eine gewisse Diskrepanz zwischen der nüchternen Beschreibung und der zuweilen wohlwollenden Interpretation ist erkennbar. Hingegen war bei dem Pegida-Buch das erfolgreiche Bemühen spürbar, kritisch-distanziert über ein derart neues Phänomen zu informieren.

Was die Dresdner Studien betrifft, so muss ebenfalls differenziert werden, in diesem Fall sogar doppelt: zum einen zwischen den politikwissenschaftlichen und den soziologischen Studien, zum andern innerhalb der jeweiligen Disziplin. Die Aussage, die politikwissenschaftlichen Arbeiten überzeugten mehr als die soziologischen, wird hoffentlich nicht als pro domo-Argument eines Politikwissenschaftlers verstanden. Die Studien Patzelts und Vorländers sind im Vergleich zu den einschlägigen Abhandlungen der Soziologen durch Geschlossenheit und stärkere Klarheit gekennzeichnet. Sie kommen auf den Punkt: einerseits durch ihre empirischen Befunde, andererseits durch größere Urteilskraft. Wer zwischen den beiden Dresdner Teams zu gewichten sucht, muss das Werk Patzelts höher einschätzen als das Vorländers. Das hängt nicht zuletzt mit dem nimmermüden Engagement Patzelts für seine Thematik zusammen (nicht zu ver-

¹⁰ Vgl. beispielsweise Maximilian Terhalle, »IB-Professionalität als Praxisferne? Ein Plädoyer für Wandel«, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 9 (2016), S. 121–138; Eckhard Jesse, »Ist die deutsche Politikwissenschaft in einer Identitätskrise?«, in: Karl-Rudolf Korte (Hrsg.), *Politik in unsicheren Zeiten. Kriege, Krisen und neue Antagonismen*, Baden-Baden 2016, S. 27–45.

¹¹ Vgl. u. a. Frank Decker, AfD, »Pegida und die Verschiebung der parteipolitischen Mitte«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 40/2005, S. 27–32; Armin Pfahl-Traughber, »Pegida als neue Protestbewegung von »rechts«, in: Uwe Backes/Alexander Gallus/Eckhard Jesse (Hrsg.), *Jahrbuch Extremismus & Demokratie*, Bd. 27, Baden-Baden 2015, S. 154–171; Samuel Salzborn, »Demokratieferne Rebellionen. Pegida und die Renaissance völkischer Verschwörungsphantasien«, in: Wolfgang Frindte u. a. (Hrsg.), *Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen*, Wiesbaden 2015, S. 359–366.

wechseln mit dem ihm bisweilen unterstellten Engagement für Pegida), während sich Vorländer Pegida eher am Rande gewidmet hat. Dessen Texte sind gut (vielleicht etwas zu deskriptiv), doch die Patzelts besser (da stärker analysierend).

Und wer die beiden Sammelbände der Dresdner Soziologen miteinander vergleicht, jeweils keine Buchbindersynthesen, präferiert klar Rehbergs Reader. Zwar kommt in diesem die Interaktion zwischen Pegida und NoPegida zu knapp weg, aber in dem von Timo Heim, der beansprucht, den vielfältigen Wechselwirkungen nachzuspüren, bleibt dies weithin nur Programm. Der Leser gewinnt in mehreren Beiträgen den Eindruck, dass die Kritik an Pegida als eine Art Projektionsfläche für Antikapitalismus dient. In Rehbergs Werk sind die Perspektiven weitaus vielfältiger und in einer besser nachvollziehbaren Form präsentiert.

Wie die sechs gewürdigten Bände erhellen, ist engstirniges Revier-Verhalten unangebracht. Ein komplexes Phänomen wie das von Pegida kann, nein: muss aus verschiedener Sicht beleuchtet werden. Das gilt für die Methodik, die politische Richtung und die Wissenschaftsdisziplin. Wie kritisch Pegida auch immer zu bewerten ist: Die Wissenschaft kommt nicht umhin, sich damit sachlich auseinanderzusetzen. Nur wer eine angemessene Diagnose stellt, kann mit der Therapie erfolgreich sein. Die Absage an Lagermentalität verbietet es, bloß dem einen Narrativ zu folgen.